

Erscheint in: Michael Reder (Hg.), *Katastrophen / Perspektiven*, Stuttgart: Kohlhammer 2016.

Performative Selbstbenennung

Anamorphose und Subjektivität im „Raum der Gründe“

Dominik Finkelde

Unter dem Begriff *Anamorphose*, der vom griechischen Wort „morphe“ her als „die Verformung“ übersetzt werden kann, ist eine berühmte Maltechnik im 17. Jahrhundert in die Kunstgeschichte eingegangen. Ins Bild übertragene Darstellungsinhalte werden dieser Technik zufolge perspektivisch gedehnt, so dass aus der entsprechenden Betrachterperspektive das Abbild durch den *Tromp-l'oeuil*-Effekt als natürlich erlebt wird. Der Betrachter schaut z.B. in ein Deckengewölbe, aber das Bild darin erscheint wie auf einen zweidimensionalen und nicht gewölbten Untergrund gemalt. Bei anamorphotischen Kunstwerken, wie demjenigen des französischen Bildhauers Bernard Pras, wird der Effekt noch deutlicher. (Abbildung 1 u. 2)

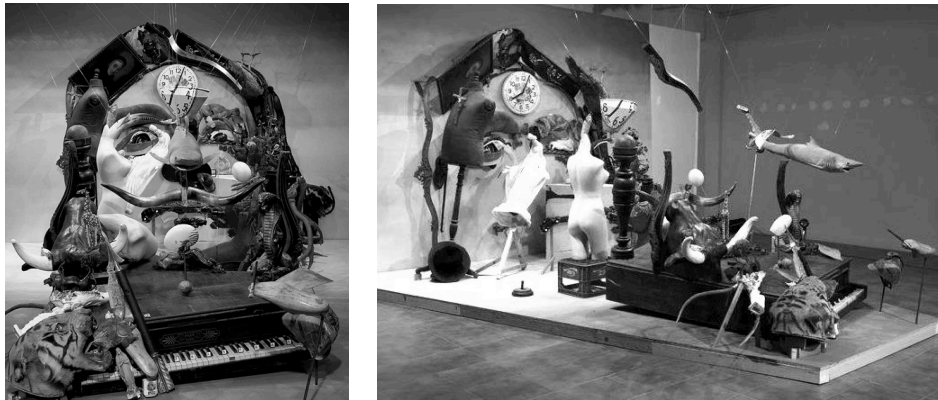


Abbildung 1 u. 2: Bernard Pras, Salvador Dalí-Installation¹

Die Installation, die ein Portrait Salvador Dalís imitiert, zeigt, inwiefern eine Rückkopplung, d.h. ein signalverstärkender Informationsfluss zwischen Bild und Betrachter erst an einem fest definierten Ort, dem perspektivisch konstruierten Blickpunkt zustande kommt. Hier, am Ort konvergierender

¹ Die Bilder sind der offiziellen Homepage von Bernard Pras entnommen: www.bernardpras.fr/dali/ (zuletzt aufgerufen im November 2015). Bernard Pras © VG Bild-Kunst, Bonn 2015.

Perspektivlinien erhält die Repräsentation regelrecht, wie ein Radiosender, bei dem man plötzlich die richtige Frequenz entdeckt, seine rauschfreie Klarheit.

Die Installation veranschaulicht aber ebenso, wie schnell Bildinhalte desintegrieren können, sobald die engen Grenzen des entsprechenden Standpunkts der jeweiligen Anamorphose (also das ‚richtige‘ Winkelspektrum vom Betrachter aus) verlassen werden. Zuvor unerkannte, weil im Gesamtbild ‚instrumentell‘ zum *Tromp-l’oeuil*-Effekt vereinte Einzelteile – nennen wir sie „Untermengen“ – fallen wie bisher unerkannte Objekte aus dem sich desintegrierenden Gesamtbild. Statt Ordnung offenbart sich ein Chaos unbestimmter, nicht mehr durch eine Obermenge gebändigter Vielheiten. (Abbildung 2)

Immanuel Kant thematisiert auf ähnliche Weise einen Blickpunkt als den Ort einer Objektivität-bedingenden Synthese im Kontext seiner Erkenntnistheorie. Dort erläutert er, dass es auch auf Seiten des Subjekts einen transzendental zu verstehenden Konstruktionspunkt gibt. Dieser muss angenommen werden, damit der Verstand die Vielzahl von Dingen in der Außenwelt, die ihn affizieren, *idealiter* unter ein Allgemeines bringt. Kant nennt diesen Blickpunkt den „focus imaginarius“ (Kant 1787, B672)² und versteht ihn als eine phantasmatisch unterstützte erkenntniskonstitutive Bedingung von Objektivität. Der *focus* ist ein Hilfskonstrukt zur Repräsentation von Mannigfaltigkeiten, die im Akt einer Erkenntnis immer in einem die Erfahrungswelt überbietenden Horizont letzter und denknotwendiger Erkenntniseinheit eingebettet werden. Während daher bei der Anamorphose der Betrachter erst im Blickpunkt sozusagen zum Betrachter wird, so erhält im *focus* umgekehrt die Außenwelt ihre Konsistenz, insofern jeder Erkenntnisakt sich auf einen end- und erlösungsähnlichen Zielpunkt von Erkenntnissen bezieht. Der *focus* hilft Kant zufolge dem Verstand in der Verarbeitung diverser ‚Reizinputs‘ in Konfrontation mit einer immer überzählig sich ihm anbietenden mannigfaltigen Außenwelt der Illusion anzuhängen, die Wirklichkeit von einem letzten Zielpunkt aus totalisieren zu können. Erst durch diesen Punkt, der einem erkenntniskonstitutiven Zielort zweiter Ordnung entspricht, etabliert sich – ähnlich wie bei der oben erwähnten Rückkopplung – Erkenntnis und erkennendes Subjekt.³

² Die Idee des *focus* gibt Kant zufolge dem Verstand eine Ausrichtung auf ein Ziel „in Aussicht auf welches die Richtungslinien aller seiner Regeln [die des Verstandes, D.F.] in einem Punkt zusammenlaufen“. Kant fährt fort mit dem Hinweis, dass dieser Punkt, obwohl er „nur eine Idee (focus imaginarius)“ ist, d.h. „ein Punkt [...der] ganz außerhalb der Grenzen möglicher Erfahrung liegt, dennoch dazu dient, ihnen [den Erfahrungen, D.F.] die größte Einheit zu verschaffen“ (Kant 1787, B 672).

³ Kant verdeutlicht damit, dass auch der einzelne, kontingente Erkenntnisakt mit seinem Ziel objektiv zu sein, immer auf eine transzendental mitgedachte Metastruktur einer totalitär zu nennenden Erkenntniseinheit verweist, so wie sich für Kant im Bereich der

Anamorphostischer Blickpunkt und *focus imaginarius* sind hier einleitend erwähnt, um mit ihnen im Folgenden eine sinnbildliche Übertragung sowohl in den Bereich der Philosophie der Ideologietheorie, als auch – zumindest im Ansatz – in den Bereich der Erkenntnistheorie zu vollziehen. Was die Anamorphose nämlich in erhellender Sinnbildlichkeit in Szene setzt, ist die bipolare Repräsentationsstruktur, die den Betrachter auf einen Beobachtungspunkt hin definiert, von dem aus die Proportionen der Bildinhalte in überzeugenden Verhältnissen entsprechend der anvisierten Illusionskraft der Repräsentation erscheinen. Die breite Tradition der Philosophie der Ideologie-Analyse versteht die Konstitution eines politischen Gemeinwesens in analoger Weise (Althusser 1977, Eagleton 2000, Žižek 1989). Gemäß einer Struktur konstitutiver Rückkopplung werden ‚Rezeptionsorte‘ durch diverse Diskurse konstruiert, von denen her eine politische Repräsentation sich in der Schaffung ihrer Subjekte und Untertanen zur Erscheinung bringt.⁴ Ein politisches Gemeinwesen braucht somit notwendig zur Etablierung der Repräsentationskraft seiner normativen Fülle eine dialektische Verwiesenheit von zwei Polen, oder treffender ausgedrückt: eine Dialektik von sich gegenseitig konstituierendem Sender und Rezipienten. Dies legen auch diverse Philosophien der Vertragstheorie von Locke bis Rawls offen. Der Gesellschaftsvertrag impliziert so notwendig eine autopoietische Struktur der Selbstreferenz, insofern er das durch ihn konstituierte Gemeinwesen zeitgleich zur Ratifizierungsinstanz seiner Erschaffung deklariert.

Wird nun die oben erwähnte Dialektik, d.h. die Beziehung der beiden Pole – Betrachter-Repräsentation (bei Pras) bzw., Subjekt-Souverän (im Bereich der Politik) – instabil, desintegriert die Beziehung und eine politische Struktur sucht im Chaos diverser Konflikte eine neue Stabilität. Diese Erfahrungen kennt man aus dem politischen Alltag in Gestalt politischer Regimewechsel, revolutionärer Umbrüche und Bürgerkriege.

Bringen wir als Voraussetzung unserer weiteren Analysen die aufgezeigte Dialektik noch einmal auf den Punkt. Was sie prägt ist eine

Ethik ein jeder moralischer Akt – wenn er denn wirklich moralisch sein will – an der Verwirklichung eines ideal immer schon mitgedachten Reichs der Zwecke beteiligt. Würde das Subjekt in der Beurteilung einer Tatsache, eines Sachverhalts nicht der Meinung sein, diese nach objektiven Standards in einer letztlich objektiv verallgemeinerbaren Erkenntnis der Welt gemäß einer begründeten wahren Überzeugung potentiell verorten zu können, würde die Vernunft das Zielen auf Tatsachen mit Hilfe von Begriffen für völlig vergeblich ansehen und ein Erkennen gar nicht mehr ausführen wollen. Ohne diese ideelle Totalität eines Horizonts *der* Welt erschiene dem Verstand kein Gegenstand *in* einer Welt.

⁴ Nur wenn es einer politischen Repräsentation gelingt, ähnlich wie bei einem anamorphotischen Kunstwerk einen Ort zu strukturieren, an dem die zu erwartenden Betrachter als Rezipienten einer symbolisch sich konstituierenden Einheit auftreten, die sie akklamatorisch oder ablehnend anerkennen, können sich an diesem Ort Subjekte durch das Repräsentationsfeld des Politischen, das sie ihr Allgemeines nennen, konstituieren.

Komplementarität zwischen dem Allgemeinen, das seinen Subjektkonstituierenden Blickpunkt braucht, und dem Partikulären, das seinerseits mit Hilfe des von Kant aufgewiesenen *focus* immer schon auf eine Totalisierung ausgerichtet ist – und zwar zur Absicherung gegenüber einer immer potentiell chaotisch werdenden Mannigfaltigkeit der Außenwelt. Das Allgemeine und das Partikuläre schließen sich dann kurz zu einer phantasmagorischen und pragmatisch abgesicherten Lebensform: der Gesellschaft, der Gemeinschaft, dem Volk, dem Staat.

In den folgenden Ausführungen soll diese Grundeinsicht vertieft und darüber hinaus jedoch auch erörtert werden, wie ein Subjekt sich auch gerade durch den Austritt aus der hier einleitend mit einer Rückkopplung assoziierten Vereinigung mit einem politischen Gemeinwesen konstituieren kann und welche Konsequenzen es für diesen Austritt in Kauf nehmen muss. Mit „Austritt“ bzw. „Ausstieg“ meinen wir keinen eremitenhaften Rückzug aus dem Alltag. Gemeint sind Denk- und Handlungsakte, durch die die herrschenden politischen Prämissen als Bedingung der Rezeption von Tatsachen mit phantasmagorisch und vernünftig erdachten Gegenprämissen konterkariert werden.

Ein solches Gegenprämissen-verteidigendes Subjekt wird sich zur Selbstkonstitution in der Abgrenzung zu einem mit anderen Subjekten geteilten Bereich etablierter Regeln des Gebens und Nehmens von Gründen benennen und ernennen müssen, wenn es in der Urteilsfindung gegenüber Tatsachen nicht mehr von den gleichen Grundüberzeugungen – den im Gemeinwesen politisch herrschenden Gewissheiten – ausgeht. Dies nennen wir gemäß dem Titel des Artikels den Akt einer performativen Selbstbenennung. Er mag dem betroffenen Individuum die Möglichkeit geben, mit einem von ihm hochgehaltenen normativen Wert in einen Wettstreit um die Zukunft gegen das etablierte Allgemeine einzutreten.

1 Anamorphosen im „Raum der Gründe“

Warum Mitglieder eines Gemeinwesens sich im Einklang mit Anamorphosen politischer Verhältnisse, d.h. sich innerhalb eines Rahmens diverser „Umformungen“ erschaffen müssen, hängt damit zusammen, dass eine normative Struktur sich überhaupt nur in der Differenz zwischen einem Innen- und einem Außenbereich konstituiert. Abgrenzungen zu anderen Traditionen und anderen Anerkennungssystemen konstituieren ein kulturelles Gemeinwesen auf dem Boden seiner geschichtlichen Genese als ein politisches, sei dies in Form staatlicher Organisation als Nation oder als Sippe auf lokaler sub-nationaler Ebene. Die Systemtheorie und die Soziologie analysieren diese komplexen Prozesse und zeigen dabei, wie

Differenzierungen zur hegemonialen Etablierung eines Raumes politischer Gründe führen (Vgl. Luhmann 1998).

Wie nun die erwähnten Formen politischer Anamorphosen, d.h. diverser Stauchungen und Verzerrungen von Normen und Werten zur hegemonialen Etablierung eines normativen Binnenraums konkret aussehen können, ist leicht veranschaulichbar und zwar in allen möglichen Bereichen der zeitgenössischen Realpolitik, egal ob es sich dabei – nehmen wir einen Nationalstaat wie die Bundesrepublik Deutschland – um die Arbeitsmarkt- oder um die Außenpolitik handelt.

Beispielhaft sei hier die Anamorphose genannt, die tagtäglich der 1. Artikel des *Grundgesetzes* ertragen muss, in dem die Würde des Menschen als „nicht antastbar“ definiert ist. In der öffentlichen Diskussion zeigt sich nämlich, dass die Würde des Menschen nicht nur antastbar, sondern dass sie außerdem noch als Schlagwort ein über- als auch unterdeterminiertes Streitobjekt der Auslegung ist. So verwies beispielsweise im Streit um die Einführung des Mindestlohns Angela Merkel im Jahr 2011 darauf, dass es dabei um die „Würde der Arbeit“ ginge, obwohl sie selbst über Jahre hinweg den Mindestlohn abgelehnt hatte.⁵ Hatte die CDU damit nach eigenem Urteil kontinuierlich den 1. Artikel des *Grundgesetzes* gebrochen? Diese Frage kann nur rhetorisch sein, weil das Wort „Würde“ als virtueller Punkt außerhalb des Politischen, je die Hohlform von konkreten und historisch teilweise kontingenten und pragmatisch bedingten Auslegungen ist. Eine Bezugnahme zu Quines Ablehnung sprachlicher Referenz in seiner Theorie der radikalen Übersetzung ist hier naheliegend. Quines berühmtes „Gavagai“-Beispiel zufolge ist nämlich die sprachliche Referenz nicht durch eine außersprachliche Wirklichkeit, sondern exklusiv nur durch sich abgleichende Referenz-Systeme verbürgt (Quine 1980, 60-74). „Referenz ist Unsinn, es sei denn, man relativiert sie auf ein Koordinatensystem“ (Quine 2003, 70). Auf die „Würde“ übertragen lässt sich das formell wie folgt ausdrücken: X hat die Eigenschaft P, d.h. „würdevoll zu sein“, jeweils im Rahmen der Referenz F, wobei F sich nicht nach P ausrichtet, sondern P nach F.

Weil dies so ist, kann man im Jahr 2005 der Meinung sein, die Würde nicht anzutasten, wenn man den Mindestlohn politisch verweigert, um im Jahr 2011 mit dem Verweis auf die Würde demjenigen, der den Mindestlohn ablehnt, zu suggerieren, nicht einmal mehr auf dem Boden des *Grundgesetzes* zu stehen. Das Wort „Würde“ ist (als Schlagwort) eine teils bestimmte und teils unbestimmte Reflexionsform, mit deren Hilfe diverse Prämissen der jeweiligen politischen Beurteilung zurück in die politische Realität gespiegelt und so zu subkutanen Voraussetzungen werden. Noch

⁵ Siehe dazu den Zeitungsartikel aus *Die Welt*, „Wie Angela Merkel auf den Mindestlohn kam“. Ein Artikel von Robin Alexander vom 30.10.2011. Online: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article13688409/Wie-Angela-Merkel-auf-den-Mindestlohn-kam.html> (zuletzt aufgerufen im November 2015).

einmal zusammengefasst: Da „Würde“ pragmatisch für den gerade ausgehandelten politischen Rahmen, in dem auf Würde verwiesen wird, als Fundierung und Stütze eines sich legitimierenden Sprachspiels herhält, so als handle es sich um ein überzeitlich gültiges Objekt in einer zeitlich festdefinierbaren Auslegungsform, ist es eine die politische Diskussion animierende Hohlform. Als solche kann das Wort problemlos jede Anamorphose erdulden.

Ähnliche „Verformungen“ entdecken wir mühelos in der Außenpolitik. So kooperiert die Bundesrepublik Deutschland politisch und wirtschaftlich mit Ländern, die diverse Menschenrechte verletzen, geht jedoch mit Verweisen auf *die* Menschenrechte politisch gegen Länder vor, die weniger interessentauglich sind. Aus diesem Grunde mag ein Außenminister kurz die Menschenrechtslage in China ansprechen, um dann über wirtschaftlichen Austausch zu verhandeln (wer möchte sich den Absatzmarkt schon verderben), aber gegenüber dem Iran dies nicht tun, obwohl dieses Land immerhin eine bestimmte Form von freien Wahlen kennt. Diese schnell auffindbaren und zugegebenermaßen simplen Beispiele aus dem politischen Alltag sollen rein strukturell veranschaulichen, inwiefern ein politisches Gemeinwesen notwendig auf zahlreichen Ebenen seiner kollektiv gelenkten Urteilskraft auf pragmatisch-gerechtfertigte Stauchungen von diversen Normen und Werten trifft, die immer auch virtuelle und phantasmagorische Dimensionen haben.

An der Aufrechterhaltung dessen, was hier als normative Anamorphose zum Schutz einer pragmatischen Zweckpolitik genannt ist, sind alle möglichen Instanzen der Zivilgesellschaft von den Gewerkschaften bis zu den Kirchen beteiligt. Damit soll nicht die Tatsache unterbewertet werden, dass gerade demokratische Gemeinschaften sehr viel mehr als totalitär geprägte Regime zahlreiche Dissonanzen in der Repräsentation eines „Raum[s] der Gründe“ (Brandom 2000, 37) zu präsentieren fähig sind. Das ist unbestritten. Unabhängig davon aber leben auch demokratische Gemeinwesen transzendental ähnlich wie totalitäre von Verzerrungen im Tatsachenteppich ‚der Welt‘, um sich strukturnotwendig gerechtfertigte, wahre Überzeugungen zuzusprechen. So wie der Künstler einer anamorphotischen Installation oder eines Bildes einen festdefinierten Blickpunkt konstruiert, braucht eben auch ein politisches Gemeinwesen eine Struktur der Erziehung im Rahmen seiner Historie, damit Bürger auftreten, die dasselbe anerkennen. Ein Gemeinwesen etabliert sich immer auch nach historischen Beurteilungsmaßstäben der kollektiv hermeneutisch ausgelegten und damit immer auch, wie schon erwähnt, narrativ konstruierten Vergangenheit und Gegenwart. In diesen Auslegungen sind kollektive Phantasien am Werk, wie sie die Theorie der Narratologie z.B. im Rückgriff auf Benedict Andersons Studie *Imagined Communities* offenlegt (Anderson 1991). Dabei „entsteht“ immer auch eine zeitgenössische Subjektivität wie auch das Visionsfeld einer politischen Repräsentation als deren

Komplementärfeld der Anerkennung. Und wie der Verweis auf den *focus* offengelegte, wusste eben auch schon Kant um die Bedeutung von Phantasmagorien in diesen Prozessen, da sie bereits auf der basalsten Ebene der Wirklichkeitskonstitution im menschlichen Erkenntnisapparat am Werke sind.

Bedeutsam wie das Strukturmoment der narrativen Selbstkonstitution ist auch der Umstand, dass ein Gemeinwesen den kulturell verbürgten Konstruktionswinkel, aus dem es sich rekursiv durch Begründungsschleifen der Selbstwahrnehmung rezipiert, gerade *nicht* erkennen darf. Jede Kultur hat ihre kulturell und geschichtlich verbürgte Rezeptionsform diverser Konflikte und Themen und lebt in ihrer eigenen normativen Anamorphose als Bedingung der Möglichkeit, so dass sie sich innerhalb eines Bereiches geteilter Normen etabliert. Tatsachen sind nicht Perspektiv-unabhängig. Sie sind durch die oben erwähnten Verformungen geläutert, die ein Gemeinwesen in seinen Beschreibungen bedingen. Mit anderen Worten: Ein Gemeinwesen verbürgt einen virtuellen Punkt, von dem her es sich auf sich selbst zurückspiegelt.

Den Analysen Althusser's, Lacans und Žižeks zufolge muss auf kollektiver Ebene der virtuelle Punkt immer konstitutiv verkannt werden, da er formell-prinzipielle Bedingung der Etablierung eines „Raums der Gründe“ ist. Somit ist ein politisches Gemeinwesen, ähnlich wie ein Individuum gemäß Lacans Ausführungen zum *Spiegelstadium* (Lacan 1990, 61-70), immer auch Effekt (s)eines virtuellen Bildes und (s)einer darin enthaltenen konstitutiven Verkennung, der gegenüber es, das Subjekt, wie auch das Gemeinwesen sich als Rekursionspunkt in der Selbstbeziehung je schon artikuliert hat. Ein Gemeinwesen sucht nicht erst die Wirklichkeit, um dazu die entsprechende anamorphotische Verzerrung zu erfinden, sondern in einer sich über Jahrhunderte entfaltet habenden Genese von Normen und Werten etabliert sich ein Binnen- und ein Außenraum um eine konstitutive und parallaktische Lücke zwischen diesem Innen und dem Außen. Diese Lücke markiert das Erkenntnis-konstitutive Nicht-Erkennen der Anamorphose.

Eine ähnliche Form abblendungsanaloger Informationsverdichtung kennt auch die empirische Psychologie in der Analyse des menschlichen Wahrnehmungsapparats beispielsweise in Bezug auf unser Sehfeld. Philosophen wie Tyler Burge (2010), Daniel Dennett (1991, 52-54), Willard V. O. Quine (1980) und Anthony Quinton (1955), aber besonders auch natürlich Naturwissenschaftler im breiten Feld neurobiologischer Forschungen, zeigen, inwiefern der Augenapparat das Sehfeld nach bestimmten Subsumptionsstrukturen klassifiziert. So erkennt unser visueller Augenapparat durch Erkenntnismuster, wobei genau *diese* erst das Sehfeld sozusagen aufspannen. Unser individuelles Sehfeld wird beständig durch schon abgespeicherte Sehmuster aufgefüllt.

Ähnlich verhält es sich – auf ein Gemeinwesen übertragen – mit Seh- und Verstehmustern, wie sie durch öffentliche Medien als die

Blickpunkte des Allgemeinen für die vielen partikulären Rezipienten geschaffen werden. Würden diverse Nationalmedien – *CNN* für die USA, *BBC* für Großbritannien, die *Tagesschau* für die Bundesrepublik etc. – nicht dem *body-politic*, d.h. dem politisch-imaginärem Volkskörper eine in der Regel unterkomplexe und kognitiven Stress reduzierende Informationssynthese präsentieren, die scheinbar ausgewogen und moralisch gerechtfertigt sich an das nationale Publikum wendet, würde das Gemeinwesen sich nur noch schwer um Narrationen als „Kit“ des Allgemeinen vereinen können. Ein Gemeinwesen braucht daher begrenzte Differenzierungssequenzen, um sich von diesen her als *body-politic* zu gerieren und um seinen politischen Repräsentanten, so limitiert deren Geisteskraft auch sei, Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist anzunehmen, dass gerade aufgrund der dargebotenen Kognitionserleichterung durch Krisen-Abblendung bzw. reduktive Erklärungsmuster in einer globalisierten Welt Massenmedien wie *CNN*, *Spiegel-Online* oder *Fox-News* ihren Zulauf erfahren. Es sind transzendental auszulegende Medien normativ-anamorphotischer Stauchung, zur Gründung politischer Stabilität.

2 Ausstieg aus dem großen Anderen

Der französische Philosoph Jacques Lacan analysiert im breiten Spektrum seiner psychoanalytischen Forschungen die menschlichen Erkenntnisstrukturen in der Wirklichkeitskonstitution und bezieht sich dabei in seinem Rekurs auf Freud besonders auf die menschliche Einbildungskraft. Ihm zufolge würde des Menschen Alltagsverständnis der Wirklichkeit bzw. mit Wilfrid Sellars gesagt, „the manifest image[...] of man-in-the-world“ (Sellars 1991, 5) ohne die Alimentierung durch Phantasmagorien, zu denen auch Kants *focus* und seine anderen „regulativen Ideen“ gehören, in sich zusammenstürzen. Aus diesem Grund ist es aus der Perspektive der Philosophie der Psychoanalyse irreführend zu behaupten, dass es den Bereich des pathologisch Phantasierten und Virtuellen auf der einen Seite gäbe, modern „virtual reality“ genannt, und, davon säuberlich getrennt, auf der anderen Seite den Bereich einer neutralen und nach allgemeinen Vernunftstandards auszulegenden Wirklichkeit.

Unser Alltagsverständnis der Wirklichkeit vereint immer beide Momente, insofern es sich um transzendental zu verstehende Universalisierungen von normativen Begründungsansprüchen versammelt, die mit Hilfe von dem, was Slavoj Žižek *erhabene Objekte der Ideologie* nennt, normative Gravitationszentren als Bedingung des Austauschs von Differenzen setzen (Žižek 1989). Da diese Gravitationszentren die Bedingung von wahren und falschen Propositionen sind, können sie nicht unmittelbar in Frage gestellt werden. In diesem Sinne muss ein

Gemeinwesen notwendig einen vorausseilenden Gehorsam seiner Bürger gegenüber seinen Regeln einklagen, auch dann wenn dieser Gehorsam eines Tages als Mitläufertum ausgelegt werden mag. Strikt gesehen ist ein solcher Gehorsam immer erst *nach* dem Zusammenbruch eines politischen Systems in seinem Umfang einschätzbar. Vorher ist er nur schwer repräsentierbar, weil er die Zweite Natur der Bürger betrifft bzw. das Sittengeflecht, mit deren Hilfe ein Mensch sich zu einem Teil eines Gemeinwesens macht.

Dieser Lacan'schen Perspektive gemäß erweist sich der Bereich des Politischen immer als ein Raum virtueller Gesten und diverser „Herrensignifikanten“, die von Subjekten notwendig aufrechterhalten und gespeist werden. Diese Einspeisung von Energie in das kollektive Energiefeld, das Lacan den großen Anderen nennt, darf in seinen vielschichtigen Dimensionen (ethisch, pragmatisch, neurobiologisch, physikalisch) in der Regel nicht erkannt werden. Wie erwähnt: erst nach politischen Zusammenbrüchen, wie z.B. nach dem Untergang der DDR, mögen Einzelne erfahren, inwiefern sie in einem normativen Bereich lebten, den Robert Pfaller als ‚Illusionsraum der Anderen‘ (Pfaller 2002) charakterisiert.

Das Ausgesetzt-Sein des Einzelnen gegenüber einem anonymen Überbau bringt mustergültig eine prominente Szene aus dem Film *Matrix* der Geschwister Wachowski aus dem Jahr 1999 zum Ausdruck.

Der Held Neo befreit sich darin von diversen Nahrungssonden und Neuronenverbindungen, die sein Gehirn – analog zu dem berühmten Denkexperiment des „Gehirns im Tank“ von Hilary Putnam (1981) – mit simulierten Reizinputs und deren Verarbeitungen versorgen. Eine an Platons Höhlengleichnis erinnernden Befreiung findet statt. Neo entstöpselt seinen Geist von an die Macht gelangten Maschinen, die ihm über Jahrzehnte die Lebensenergie absaugten. Er durchstößt sprichwörtlich den ‚Schleier der Maya‘ und schaut hinter eine über Jahrzehnte von ihm nicht erkannte Scheinwelt. (Abbildung 3)⁶

⁶ Das Bild ist einer Internetseite entnommen, die in Gestalt eines öffentlichen Blogs die betreffende Szene diskutiert. <http://reizroc.blogspot.de/2014/03/matrix-awakening.html> (zuletzt abgerufen im November 2015).



Abbildung 3: Filmszene „Neo waking up“ aus *Matrix* (1999)

Eine ähnliche Erfahrung mögen Behördenangestellte nach politischen Umbrüchen oder dem gänzlichen Zusammenbruch ihres Staates machen, dem sie über Jahre gedient hatten. Man muss nur an den Zusammenbruch eines etablierten Anerkennungssystems, wie demjenigen der Deutschen Demokratischen Republik denken, um den Bezug zum Höhlengleichnis zu erkennen. Menschen die diesem Anerkennungssystem gedient hatten, erfuhren sich spätestens im Jahr 1989 durch ein anderes Anerkennungssystem wie von ihren alten normativen Lebensbedingungen abgeschnitten. War das Leben unter der Partei, die „immer Recht hat“, nur die Illusion einer falschen Phantasmagorie im „Tank“ des großen Anderen? Da Anerkennungssysteme jeweils nur von Gegen-Systemen der Anerkennung enttarnt werden können, die ihrerseits wiederum offen gegenüber der Möglichkeit sind, selbst einer Fallibilisierung anheimzufallen, darf man den Ausstieg aus der platonischen Höhle nicht als einen Weg hin zu einer erscheinungsfreien Wirklichkeit im Sinne eines naiven Realismus verstehen. Träte, rein theoretisch, der Held des *Matrix*-Films tatsächlich in eine erscheinungsfreie Welt, würde er keine Dystopie erkennen, sondern wie Platons Held des Höhlengleichnisses beim Blick in die Sonne rein gar nichts mehr. Dies untermalt, inwiefern Ideen als abstrakte *templates* des Denkens von Dingen, Eigenschaften und Relationen als platonisch-transzendente Bedingung wahrheitsfähiger Propositionen nur gegenüber einer Welt des Werdens und Vergehens denknotwendig sind. Das „manifest image“ der Alltagswirklichkeit ist nur in virtuellen und ideologischen Seh- und Verständnismustern rezipierbar und nie in einer illusions- und anerkennungslosen Noumenalität.

Subjekt-Sein impliziert transzendental die Eigenschaft „Energiespender-Sein“. Der Überbau konstituiert durch anamorphotische Verzerrungen Subjekte, die als Unterbau den Überbau (unerkannt, d.h. von der Lücke / Nichterklärbarkeit ihrer Einschreibung) stützen. Aus diesem Grund ist die durch Anamorphosen bedingte Konstitution des Subjekts, d.h.

die Konstitution des Subjekts durch einen auf es hingelenkten Fluchtpunkt normativer Appelle, wie sie der Überbau verbürgt, auch so schwer zur Repräsentation zu bringen. Er, der Fluchtpunkt, ist Bedingung der Möglichkeit von Subjektivität und Allgemeinheit zusammen. (Dies sollte der zu Beginn dieser Ausführungen erwähnte Verweis auf die Installation von Pras sinnbildlich veranschaulichen.) Ein Individuum mag sehr wohl im Rahmen einer philosophischen Metareflexion darüber nachdenken, inwiefern es determiniert ist. Diese Art der Reflexion ist jedoch von anderer Art als das (konkrete) Überschrieben- und Enttarnt-Werden einer historisch und kulturell verorteten Existenz durch ein anderes Anerkennungssystem.

Der Lacan'sche große Andere strukturiert einen definiten Ort für ein kollektives Genießen, von dem aus sich Wirklichkeit im Rahmen diverser fundamentaler Gewissheiten etabliert. Gäbe es diesen nicht, würden Subjekte sich nicht als Rezipienten einer Botschaft, eines Appells und einer genussreichen Nationalkultur anerkannt sehen. Der amerikanische Philosoph Donald Davidson thematisiert diesen Umstand in seiner an Wittgenstein ausgerichteten Erkenntnistheorie. Ein Individuum kann nie von einem radikal-skeptischen Standpunkt aus solipsistisch *alles* bezweifeln, da Skepsis nur möglich ist vor einem schon etablierten Netzwerk mehr oder weniger unerschütterlicher Gewissheiten (Davidson 2004, 233-269). Für Lacan sind sie immer auch Gewissheiten eines Genießens. Doch dazu gleich mehr. Im Bezug auf die sinnbildliche Anverwandlung des Beispiels der anamorphotischen Skulptur von Pras auf politische Kontexte, könnte man sagen: Am Ort des Betrachters wird das Spiel von Repräsentation und Rezeption kurzgeschlossen. Politische Energien fließen als Konstitutionsbedingungen politischer Subjektivität. Ein Ich ist erkannt/anerkannt und es erfreut sich indirekt daran, Deutscher, Franzose, US-Amerikaner etc. zu sein. Die genannten Energien vermitteln dem Einzelnen, was es heißt, ein mit diversen Investituren ausgestatteter Bürger, Beamter oder Richter zu sein. Von dieser Symbiose mit einer Investitur, einer Zweite Natur und Genussstruktur der Existenzform aus ist das Individuum ähnlich eingeschrieben in den Raum der Gründe wie der Held des *Matrix*-Films Neo in seinen Brutkasten gebettet ist. Aus diesem Grund ist die Einschreibung zur Repräsentation zu bringen, auch so schwer. Sie ist abgeblendete Bedingung der Möglichkeit des politischen Raumes, wie auch die abgeblendete Bedingung der Möglichkeit von politischer Subjektivität innerhalb dieses Raumes. Sie kann nicht innerhalb dieses Raums wie ein Gegenstand verobjektiviert werden. Wenn sich der Held des *Matrix*-Films durch das ekelerregende Schleimgewebe nach außen arbeitet, so durchstößt er in der hier vorgeschlagenen metaphorischen Lesart der Filmsequenz seine Zweite Natur.

Warum überhaupt der Verweis auf libidinöse Dimensionen politischer Investitur wichtig ist, ergibt sich dadurch, dass wir unsere diversen politischen Rollen immer auch genießen. Wenn ein Individuum

beispielsweise die Investitur eines Beamtenstatus innehat bzw. „Beamter auf Lebenszeit“ ist, wie es im Beamtengesetz der Bundesrepublik Deutschland heißt, dann ist er notwendig als Teil einer z.B. unkündbaren Berufsgruppe unter einer gewissen Perspektive symbolträchtig mehr als nur ein einfacher Bürger. Er ist Beamter *der Deutschen*, besser *der deutschen Substanz*. Wenn ein Richter im Namen des Volkes sein Urteil spricht, dann artikuliert sich substantiell durch ihn wortwörtlich *das Gesetz* in seiner monistischen Allmacht. Beamter-Sein und Rechtsprechen-Können sind als herausragende „Zweite Naturen“ auslegbar, wenn man verstehen will, inwiefern für die Philosophie der Psychoanalyse Leben in herausragenden symbolischen Rollen immer auch libidinöser (und nicht nur rational-instrumenteller) Natur ist. Mit der Annahme einer Investitur durch ein Individuum ist der große Andere innerhalb einer kollektiven Phantasmagorie individualpsychisch vereinnahmt. Phantasien und ihre Pflege sind Lacan zufolge ein Phänomen, das sich durch Widerstände und Bahnungen hindurch genau an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gemeinschaft artikuliert. Phantasien dürfen nicht als individuelle Traumgebilde missverstanden werden. Sie sind kein exklusiv intimes, eher ein ‚extimes‘, ein sozial konstruiertes Geschehen. Als ein solches sind sie dem Einzelnen näher als er sich selbst auf der Ebene seiner – wie es in der Philosophie des Geistes heißt – „higher order thought faculty“ (Rosenthal 2005) nahe sein kann.

Einen Akt des schmerzhaften Herausschneidens aus dem kollektiven Netz einer Zweiten Natur vollziehen Subjekte entweder, weil sie tatsächlich unter Schäden im neuronalen System einzelner Bereiche ihres Gehirns leiden, oder weil sie wie von einer ‚Grenze der Welt‘ aus ganz andere Dinge beurteilend zu rezipieren glauben als es zahlreiche Menschen in ihrer Umgebung tun. Ein solches schmerzhaftes Herausschneiden aus der Zweiten Natur mag Ulrike Meinhof vollzogen haben, als sie – wie viele ihrer Mitstreiter auch aus einer gehobenen Mittelschicht stammend – sich von ihrer Karriere und ihren zwei Kindern trennte und Ende der 1960er Jahre in den bewaffneten Widerstand gegen das politische Rechtsverständnis der jungen Bundesrepublik Deutschland ging. Diese Politik mag heute nicht mehr im gleichen Verständnis als bedrückend wahrgenommen werden, da die Integration linker politischer Bewegungen in die heutige ‚politische Mitte‘ auch den Beurteilungsmaßstab auf die 1960er Jahre mitbestimmt. Wenn daher der „Kampf“ einer Meinhof heute auch als offenkundig absurd, vergeblich und terroristisch dasteht, wäre es falsch daraus zu schließen, dass er nicht auch aus einer Entsagung gegenüber einer immer auch wieder sich nationalkonservativ gebärdenden Subjektivierungspolitik der jungen Bundesrepublik Deutschland herleitete und sich damals über Jahre besonders in linkspolitischen Bewegungen als gerechtfertigt verstand.

3 Aspektwahrnehmung und Tatsachenrezeption

Lacan, der in seiner Rezeption der Dialektik Hegels wiederholt die Virtualität des Subjekts im dialektischen Umschlag symbolischer Formen, die es anrufen, betont, bringt das phantasmatische Moment der Zweiten Natur treffend in Bezug auf das Unbewusste auf den Punkt. Ihm zufolge ist die Instanz des großen Anderen als die mit Semantiken gefüllte Metastruktur einer Anerkennungsform uns immer schon näher als unser eigenes Ich strukturell zugunsten seines pragmatischen Überlebensinstinktes erkennen darf (Lacan 1990, 7-60, 73-169). In diesem Kontext entfaltet er die enigmatisch anmutende These, dass das Unbewusste als extime Instanz der Subjektivität zu verstehen sei. Das Unbewusste ist immer schon Teil dessen, was die symbolische Ordnung als Ort diverser semantischer Inhalte als die Bedingung von Subjektivität auf sich vereint. Im sogenannten großen Anderen liegt meine Zweite Natur und von ihr aus ergeben sich diverse ins Innenreich der „Ich-Funktion“ versenkte Normen, Werte und (scheinbar) wahre Überzeugungen. Aufgrund dieser Spannung eines Ich, das immer schon im Anderen ist, kann man seiner Zweiten Natur nur schwer entsagen. Wer dies versucht, muss damit rechnen, dass sich ihm, um noch einmal auf die Installation von Pras zu sprechen zu kommen, das im Blickpunkt der Anamorphose rezipierbare Abbild des Anderen desintegriert. Zuvor nicht wahrgenommene Untermengen mögen dann plötzlich erkennbar werden, so als sei der oder die Betroffene nahezu mit neuen Wahrnehmungsformen ausgestattet und folglich mit einer neuen Wirklichkeit konfrontiert. Dies mag geschehen, wenn Einzelne von einer Wandlung ihrer Zweiten Natur her den Blickpunkt als Deutscher, Franzose oder Westeuropäer radikal verlassen.

Die politische Wirklichkeit beweist, dass es wiederholt Individuen gibt, die aus der Position, die die Anamorphose des *body-politic* in der Etablierung gemeinschaftsstiftender Tatsachen für sie vorsieht, heraustreten. Strukturnotwendig ist ein solcher Akt gefährlich, da derjenige, der ihn vollzieht, nicht selten den Bereich der Illegalität betritt. In solchen Situationen kann es in besonderen Fällen zu einem Zusammenspiel von Ethik und Exzess kommen. Eine Handlung leitet sich dann nicht mehr unmittelbar von etablierten Vernunftprämissen ab, da Subjekte das normativ und historisch etablierte Netz von Erklärungsmustern durchdringen (so wie Neo seinen Brutkasten durchdringt) und auf einen noch teilweise normativ unterbestimmten Außenraum zukünftiger Normativität hin sich ausrichten (Finkelde 2015). Dies gelingt den Individuen ihrerseits mit einem Exzess von Einbildungskraft, mit dem sie sich gegen die kollektiv geteilten Einbildungskräfte zur Wehr setzen. Wenn dies geschieht, artikulieren die Betroffenen nicht selten hyperbolische und paradoxe Propositionen. Zwei herausragende seien hier in Bezug auf einen Religionsgründer und einen Häretiker erwähnt. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jesus

von Nazareth). „Hier stehe ich und kann nicht anders, amen“ (Martin Luther).

Die Verkünder dieser nicht im strengen Sinne wahrheitsfähigen Propositionen müssen im Rahmen ihrer Urteilkraft keine andere und Antagonismus-freie Wirklichkeit hinter den scheinbar sich als falsch entlarvt habenden politischen Verhältnissen erkennen, um sich mit militant anmutenden Selbstermächtigungen zu Wort zu melden. Es reicht, ihre Urteilkraft ähnlich wie bei einem Gestalt-theoretischen Abbild so zu verstehen, dass sich ihnen durch andere Aspektwahrnehmungen notwendig neue Prämissen der Urteilsbestimmung aufdrängen. Ein Verweis auf den Necker-cube mag das veranschaulichen. (Abbildung 4)

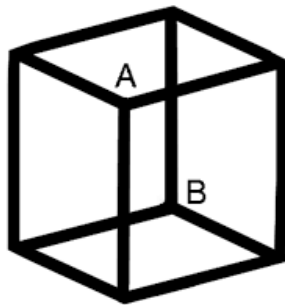


Abbildung 4: Necker-cube

Strikt gesehen hat der Betrachter des Necker-cube's ein konstantes Reizmuster aus mehreren schwarzen Strichen vor seinem visuellen Wahrnehmungsapparat. Trotz dieser Konstanz eines Reizmusters springt das Objekt im Prozess der Wahrnehmung je nach gewähltem Aspekt in verschiedene Musterverarbeitungen von zwei scheinbar übereinander liegenden Quadern. So mag es nun auch Individuen in der Bestimmung politischer Situationen ergehen. Anstatt den oben erwähnten zwei Persönlichkeiten, Jesus und Luther, zuzusprechen, eine ganz neue Wirklichkeit bzw. die Wirklichkeit frei von ideologischen Verzerrungen zu erkennen, mag vielmehr die Behauptung treffender sein, dass sie etwas aus den ihnen dargebotenen Tatsachen-,Abbildungen' subtrahierten. Dann erfährt sich eine scheinbar neutrale Tatsache in der Urteilsfindung schlicht der ihrer Wahrnehmung zugrundeliegenden Prämisse beraubt, wie z.B. dem Glauben an diverse Dogmen der Aspektwahrnehmung (sei dies gegenüber einem orthodoxen Judentum oder gegenüber orthodoxen Kirchenvertretern der Fall). In diesen Situationen mag plötzlich, wie beim Necker-cube, ein anderer Hintergrund in den Vordergrund treten, der von der Mehrheit eines Gemeinwesens eventuell deshalb nicht wahrgenommen wird, weil dieser Aspekt unter den Prämissen herrschender Tatsachenrezeption notwendig

verdrängt werden muss. Sahen die betroffenen Subjekte vorher den im Cube verorteten Eckpunkt A als den Prämissen-bedingenden Ort der Urteilsbestimmung, so sehen sie nun denselben vom Eckpunkt B aus als in einen neuen Gegenstand integriert. Ehemals Prämissen-bedingende Beurteilungslinien, die über Vorder- und Hintergrund diverser Gewissheiten und Überzeugungen entschieden, treten ab, ohne dass sich das Abbild in der Menge seiner Reizmuster objektiv verändert hätte. Was sich verändert hat, ist die Aspektwahrnehmung.

Zur Verdeutlichung dieses Gedankens soll abschließend noch auf ein prominentes Beispiel aus der Politik eingegangen werden, nämlich auf den Fall Edward Snowden. Ein politischer Akt wie ihn Snowden im Rahmen eines unzweifelhaften Geheimnisverrats im Jahr 2013 vollzog, kann nämlich unter der oben erwähnten Struktur eines Perspektivwechsels interpretiert werden. Demzufolge hat Snowden durch seine im Jahr 2013 begonnenen Veröffentlichungen von streng vertraulichen Informationen, die die US-amerikanische Staatssicherheit betreffen, einen anamorphotisch verzerrten Vernunfttraum verlassen, in dem sich gewisse Prämissen für ihn als Staatsbürger und Mitarbeiter der *Central Intelligence Agency* aufdrängten. So wurde er zum Träger eines von Alain Badiou genannten „überzähligen“ Aktes (Badiou 2005, 205).

Nehmen wir rein spekulativ an, Snowden hätte sich im Jahr 2013 vor der Offenlegung von Staatsgeheimnissen sich der Herausforderung des kategorischen Imperativs gestellt und überlegt, ob folgende Maxime dem Kantischen Imperativ entspräche oder nicht: „Ist meine Handlung, Geheimnisse eines Staates zu verraten, universalisierbar, wenn dieser ein von der Verfassung geschütztes Grundrecht missbraucht: die Privatsphäre?“ Da Kant unter gewissen Umständen auch ein Widerstandsrecht erlaubt, gerät der Autor der Maxime an eine Unbestimmtheit. Denn wer beurteilt, ob das Staatsgeheimnis der invadierten Privatsphäre ein Widerstandsrecht erlaubt oder nicht? Das Beispiel ist hier in seiner Simplizität erwähnt, um zu verdeutlichen, inwiefern bereits die scheinbar neutrale Beschreibung einer Sachlage für das anvisierte Ergebnis eines kategorischen Testverfahrens allentscheidende Prämissen setzt. In der Regel lehnt Kant bekanntlich jeden Widerstand gegen den Staat ab, da letzterer überhaupt die Bedingung der Möglichkeit des Politischen ist. Aus diesem Grund sah er auch trotz seiner – auf den Fall der „Denkungsart der Zuschauer“ beschränkten – Verteidigung des „Enthusiasmus“ für die Französische Revolution das Verfahren gegen Ludwig XVI. als einen strukturellen Selbstmord des Rechts an (Kant 1797, 320).

Bei Hegel finden wir eine stark divergierende Überzeugung. Er widmet sich wiederholt überzählig zu nennenden Einzelgängern in verschiedenen seiner Werke und spricht diesen in seinen *Grundlinien der Philosophie des Rechts* offen eine nicht unterzubewertende Dezisionsmacht

zu. So schreibt er, dass in Krisenzeiten ein Einzelner sehr wohl „befugt“ sein mag, aus sich „zu bestimmen, was recht und gut“ (Hegel, 1986, § 138) sei.

Diese scheinbar einsichtige These verbürgt mindestens drei Probleme: 1.) zu verstehen, wann eine Krisenzeit eingetreten ist, da genau an dieser Frage der Konflikt sich schon entzünden mag; 2.) zu verstehen, wie ein Einzelner ‚legitimiert‘ sein kann, in einer solchen Zeit zu bestimmen, was „recht und gut“ ist (was meint hier ‚legitimiert‘?); und 3.) zu erklären, was die Allgemeinheit ja sowieso nicht – von ihrer Aspektwahrnehmung aus – als gerechtfertigte wahre Überzeugung verstehen kann. Vertreter der *Roten Armee Fraktion* haben beflissentlich viele Argumente mündlich und schriftlich vorgebracht, aber sie erwiesen sich für einen Großteil der politischen Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschlands nicht einmal für beurteilungswürdig.

Hätte Edward Snowden Vertretern der *National Security Agency* gegenüber die Maxime geäußert, nach der er zum Schutz der verfassungsmäßig gesicherten Privatsphäre gehandelt habe, so hätte er wohl als Erwiderung gehört, dass die Invasion der Privatsphäre zum Schutz des Staates die Bedingung der Möglichkeit der Privatsphäre sei. Man ist hierbei an Heiner Müllers Paradoxien im Kontext revolutionärer Kämpfe und Dezisionen erinnert. In seinem Stück *Mauser* bringt er sie auf folgende aporetische Kurzform: „[...] das Gras noch / Müssen wir [die Revolutionäre, D.F.] ausreißen, damit es grün bleibt“ (Müller 1978, 55). Übersetzt man diese Paradoxie auf den Fall Snowden, hätten Sicherheitsexperten folgendes Urteil vertreten können: „Die Privatsphäre müssen wir aufheben, damit es eine Privatsphäre unter der Schutzmacht des Staates gibt.“ Dass die Privatsphäre jedoch gerade auch *vor* der Instanz der Staatsmacht eine zu schützende sei (und von hier aus erfährt das Wort „privat“ je erst seine Bedeutung), kann aus der Perspektive der Staatsicherheit nicht verstanden werden. Da der Staat die letzte Instanz ist, die den Raum des Gebens und Nehmens von Gründen zum Schutz der Privatsphäre bestimmen kann – und besonders seit 2001 –, hat er formell die Definitionsmacht des Wortes „privat“ (wie über alle Worte).

Snowden verwarf diese Argumentation und provozierte in der zahlreiche internationale Konflikte auslösenden Enthüllung einen Patt-ähnlichen Zustand wie er oft in scheinbar nicht lösbaren politischen Krisen zutage tritt. In solchen Situationen dann auf *die* Vernunft als überzeitliches Medium der Konfliktlösung zu verweisen, ist ein einfältiges wenn auch transzendental notwendiges Begehren. *Die* Vernunft als Reflexionsmedium zweiter Ordnung über die Sachlage der Krisensituation zu stellen, blendet nämlich den eigentlichen Konflikt ab. Vernünftig dargebrachte Überzeugungen geraten ja erst *innerhalb* des Konflikts an ihre Grenzen; z.B. dadurch, dass von ganz anderen Prämissen bzw. Gewissheiten sich je gegensätzliche Tatsachen beim Versuch einer Urteilsbestimmung und Urteilsbildung ergeben. Wie beim Necker-cube versucht die Vernunft zu

einer vernunftgeleiteten Rezeption der Sinneseindrücke gegenüber zwei sich ausschließenden Perspektiven zu kommen. Beim Necker-cube sahen wir jedoch, dass der Wahrnehmungsapparat schon dort einen Fehler begeht, wo er vom Muster des Reizinputs aus auf *einen* Gegenstand Rückschlüsse zieht. So erfährt er sich von einer Ausschließungsperspektive unter einem Gesichtspunkt auf die andere Ausschließungsperspektive unter einem anderen hin und her verwiesen. Ein kognitiv belastender Synthesemangel zwischen zwei Exklusionsmomenten entsteht. Der verstandesmäßige Erkenntnisakt, den Alain Badiou als den Akt einer identifikatorischen Auf-Eins-Zählung beschreibt (Badiou 2005, 110), gelingt nicht, weil die Reizverarbeitungen sich nicht auf einen Gegenstand gemäß der angestammten Rezeptionsregeln logisch-exklusiv beziehen können.

Meine im Titel anklingende These ist nun, dass in solchen Situationen nur das Individuum aus einer reinen negativen Selbstbeziehung heraus „entscheiden“ kann, welche Perspektive es auf den „unmöglichen Gegenstand“ einnehmen und ob es für seine Überzeugungen in einen Wettstreit um die Zukunft eintreten möchte oder nicht. Man denke hier noch einmal an die Skulptur von Bernard Pras. Sprichwörtlich und vielleicht sogar klinisch gesprochen mag dann das betroffene und sich radikalierende Subjekt, das den konstruierten Blickpunkt der Gemeinschaft verlässt – denken wir noch einmal an Snowden –, dann tatsächlich unter einer Art von Fixierung leiden, insofern es den kollektiven Glauben in gerechtfertigt wahre Überzeugungen, die sich gegenüber der scheinbar unverzerrten Kohärenz der Repräsentation ergeben, nicht mehr rezipieren kann und nur noch singuläre Untermengen als normativ wichtig zu beurteilende Entitäten erkennt. (Abbildung 5)



Abbildung 5: Details der Salvador Dalí-Installation von Pras

Ein Edward Snowden sieht dann evtl. tatsächlich nur – auf die Installation von Pras bezogen – den links im Bild erkennbaren Hai oder das Klavier links unten, d.h. ganz aus dem Gesamtbild herausgefallene Einzelteile und Untermengen. Das ursprüngliche Abbild, das genau diese Segmente gemäß einer durch die Harmonie der Repräsentation verborgenen Verzerrung zu stimmigen Teilen des Ganzen machte, ist ihm abhanden gekommen. Er hat eine Normativität(en) bedingende Anerkennungsordinate verlassen. In solchen Situationen mag es dann tatsächlich eine phantasmatische Überhöhung sein, mit der ein exzessives Subjekt an eine politische Situation herantritt. Warum braucht es diese Überhöhung? Um die Hegemonie der etablierten Phantasie, die an die kollektive Repräsentation des großen Anderen glaubt, im Ansatz durchkreuzen zu können. Das exzessive Subjekt mag dann in seinem immer entschiedeneren Verlassen des etablierten Blickpunkts sich zunehmend an Umständen, Verhältnissen bzw. „Untermengen“ stören, die die übrigen Mitglieder des Gemeinwesens von ihrer Aspektwahrnehmung aus als vollkommen sekundär weil Teil eines geordneten Ganzen rezipieren.

In einem dieser Akte, die ich an anderer Stelle Akte reine negativer Selbstbeziehung nenne (Finkelde 2015, 373; Finkelde 2016), verlässt der oder die Betroffene den angestammten Bereich der Politik als einen des Gebens und Nehmens von Gründen. Das Individuum tritt aus diesem Kreis und wird notwendig schuldig. Es verwirft ja bis zu einem gewissen Grad entscheidende Bedingungen des Gesellschaftsvertrag. Und Edward Snowden hat tatsächlich in einem nicht zu leugnenden Sinne seinen mit den USA geschlossenen Gesellschaftsvertrag gebrochen, den er als ein mit der Investitur der Geheimnisträgerschaft ausgestattetes Individuum abgeschlossen hatte.

Dieser Vertragsbruch auf der Ebene des Singulären, d.h. auf der Ebene des individuell und überzählig handelnden Subjekts, ist von ganz anderer Art als es die Politik Angela Merkels für bestimmte Wählergruppen sein mag. Da die Bundeskanzlerin qua Amt die gewählte repräsentative Bürgin des Gemeinwillens ist, hat sie einen größeren und konstitutionell abgesicherten Spielraum der Aspektwahrnehmung und Prämissensetzung, von dem aus sie Politik gestalten kann. (Darauf verweist das Beispiel mit dem Schlagwort „Würde“.) In Snowden begegnet uns stattdessen ein überzähliges und illegal handelndes Subjekt, da sein Spielraum der Aspektwahrnehmung als normaler Bürger notwendig viel geringer und als Mitarbeiter der CIA durch eine Geheimnisklausel noch einmal wesentlich verengt ist. Dennoch glaubte Snowden durch seine Handlung die Zukunft einer neuen Politik der Staatssicherheit eröffnen zu können. Erst die Zukunft kann ihn dann aber auch ratifizieren, nicht die Gegenwart, die sich ja gerade durch die paradoxe

Selbstbenennung Snowdens erst in einem grauen Zwischenbereich normativer Bestimmungslosigkeit geworfen findet.

Der Fall Snowden verdeutlicht, inwiefern bei bestimmten Krisen der Verstand nicht an einen Vernunftpunkt kommt, um solche überzähligen Akte ein- oder auszuschließen. Derjenige, der sich für den überzähligen Akt verantwortlich zeichnet, ist derjenige, der eine normative Bestimmungslosigkeit verkündet, selbst wenn er im Akt der Selbstbenennung der Meinung ist, diese potentiell immer schon überwunden und eine normative Bestimmtheit proklamiert zu haben.

Derartige überschüssige Akte sind, wie erwähnt, wenn sie von der Ebene der Untertanen aus geschehen, staatsgefährdender als wenn sie auf der Ebene der politischen Repräsentanten geschehen (zumindest in der Regel). Jeder durch staatliche Behörden eingesetzte Richter verkörpert diese Überschusskraft, insofern er aus einer begrenzten Anzahl von Gesetzesparagrafen je sich auf die unendliche Anzahl von zu beurteilenden Lebenssituationen, über die er Recht spricht, beziehen muss. Edward Snowden hat sich diese Macht des Allgemeinen auf der Ebene des Partikulären angemäht. Als Zumutung des Rechts darf er von diesem keine Gnade und kein Einsehen erwarten. Er muss, wie auch immer, bestraft werden.

Aus demselben Grund darf er jedoch auch einige Jahrzehnte später als Held und Wegbereiter einer neuen Sicherheitspolitik möglicherweise gefeiert werden. Hegel hat das erkannt, weil ein Rechtsraum von der Formalstruktur dessen, was Hegel den Weltgeist nennt, sich immer retrospektiv seine Legalität phantasmagorisch zuerkennt, und das, jeweils mit gutem Recht. Aus diesem Grund feiern wir heutzutage im Jahr 2015 zu Recht Martin Luther, der einst den Papst als „Teufelsdiener“ bezeichnet hatte. Selbst den Jesuiten gilt er heute als Geistesgefährte des baskischen Ordensgründers Ignatius von Loyola.⁷ Dies veranschaulicht, inwiefern in bestimmten politischen Konflikten ein Subjekt als Träger einer neuen Universalität als häretisch auftritt, insofern es von einer Zukunft her auf uns schaut, aber nur durch eine exzessive Setzung seiner Phantasie diesen Ort der Zukunft im Kontext seiner zerrissenen Gegenwart hat einnehmen können.

Warum auch in Zukunft Selbstbenennungen weiterhin entscheidend sein werden in der Genese des Normativen, bringt ein Gedanke des protestantischen Theologen Karl Barth treffend auf den Punkt. Er schreibt: „Das Gesetz ist der Gipfel der Humanität – im bedrohlichen Doppelsinn

⁷ Auf dem Titelbild der von der deutschen Provinz des Jesuitenordens herausgegebenen Publikation *Jesuiten* steht er in symbiotischer Nähe zu Ignatius von Loyola. Vgl. *Jesuiten. Ignatius und Luther*. Eine Publikation der deutschen Provinz der Jesuiten 2014. Online abrufbar unter: https://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/JESUITEN/Jesuiten_02-2014.pdf (aufgerufen im November 2015).

dieses Wortes“. Weil das Gesetz der Gipfel der Humanität ist, braucht es paradoxe Selbstbenennungen gegen etablierte Prämissen politischer Vernunft.

Literatur

- Althusser, Louis 1977. *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Staatstheorie*, Berlin.
- Badiou, Alain 2005. *Das Sein und das Ereignis*, Berlin/Zürich.
- Anderson, Benedict 1991. *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*, London.
- Brandom, Robert 2000. *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive*, Frankfurt a.M.
- Burge, Tyler 2010. *The Origins of Objectivity*, Oxford / New York.
- Davidson, Donald 2001. *Subjektiv, intersubjektiv, objektiv*, Frankfurt a.M.
- Dennett, Daniel 1991. *Consciousness Explained*, New York / London.
- Eagleton, Terry 2000. *The Ideology of the Aesthetic*, Oxford.
- Finkelde, Dominik 2015. *Exzessive Subjektivität. Eine Theorie tathafter Neubegründung des Ethischen nach Kant, Hegel und Lacan*, Freiburg / Br.
- Finkelde, Dominik 2016. „Die Transzendenz der reinen Selbstbeziehung. Zu einer Denkfigur bei Lacan und Fichte“, in: Resch, Felix / Klinkosch, Martin (Hg.), *Die Frage nach dem Unbedingten. Gott als genuines Thema der Philosophie*, Frühjahr 2016.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1986. *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in: *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 7, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M.
- Kant, Immanuel 1787. *Die Kritik der reinen Vernunft*, Akademie-Ausgabe, Bd. III, Berlin 1902f.
- Kant, Immanuel 1797. *Die Metaphysik der Sitten*, Akademie-Ausgabe, Bd. VI, Berlin 1902f.
- Lacan, Jacques 1990. *Schriften I*, Berlin.
- Luhmann, Niclas 1998. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner 1978. *Mauser*, Berlin.
- Pfäller, Robert 2002. *Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur*, Frankfurt a.M.
- Putnam, Hilary 1981. „Brains in a Vat“, in: *Reason, Truth and History*, Cambridge, 1-21.
- Quine, Willard V. O. 1980. *Wort und Gegenstand*, Stuttgart.
- Quine, Willard V. O. 2003. *Ontologische Relativität*, Tübingen.
- Quinton, Anthony 1955. „The Problem of Perception“, in: *Mind* LXVI 28-51.

Rosenthal, David M. 2005. *Consciousness and Mind*, Oxford.

Sellars, Wilfrid 1991. „Philosophy and the Scientific Image of Man“, in:
Science, Perception and Reality, New York.

Žižek, Slavoj 1986. *The Sublime Object of Ideology*, London.